

Henner
Barthel (Hg.)

Zum Wissenschafts- verständnis der Sprechwissenschaft

SPRACHE UND SPRECHEN



 reinhardt

Sprache und Sprechen, Band 41:

Zum Wissenschaftsverständnis der Sprechwissenschaft

Sprache und Sprechen

Beiträge zur Sprechwissenschaft und Sprecherziehung

Herausgegeben von der
Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft
und Sprecherziehung e.V. (DGSS)

Marita Pabst-Weinschenk, 1. Vorsitzende

Redaktion:

Lutz Christian Anders
Henner Barthel
Thomas von Fragstein
Norbert Gutenberg
Ursula Hirschfeld

Die Reihe wurde 1968 von Prof. Dr. W. L. Höffe und Prof. Dr. H. Geißner begründet. Die Bände 1–7 wurden in Verbindung mit der DGSS von W. L. Höffe und H. Geißner, die Bände 8–25 im Namen der DGSS von H. Geißner herausgegeben.

Henner Barthel (Hrsg.)

Zum Wissenschaftsverständnis der Sprechwissenschaft

Mit Beiträgen von

Lutz Christian Anders – Henner Barthel – Elmar Bartsch – Hartwig Eckert –
Reinhard Fiehler – Hellmut K. Geißner – Norbert Gutenberg –
Christa M. Heilmann – Ursula Hirschfeld – Josef Kopperschmidt –
Hans Martin Ritter – Edith Slembek

Ernst Reinhardt Verlag München Basel

Der Herausgeber:

Prof. Dr. *Henner Barthel* lehrt Sprechwissenschaft an der Universität Koblenz-Landau

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-497-01677-2

ISSN 0944-2898

© 2003 by Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG, Verlag, München

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Ernst Reinhardt GmbH & Co KG, München, unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Reihenkonzeption: Oliver Linke

Ernst Reinhardt Verlag, Postfach 38 02 80, D-80615 München

Net: www.reinhardt-verlag.de Mail: info@reinhardt-verlag.de

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

I. Begriff und Einteilung einer „Hermeneutik des Gesprochenen“

Hellmut K. Geißner

Zur Situativität von Sinnkonstitution und Sinnverstehen	10
---	----

Reinhard Fiehler

Mündlichkeit und gesprochene Sprache als wissenschaftlicher Gegenstand – Wo ist das Problem?	20
---	----

Norbert Gutenberg

Ereignishermeneutik – Musterhermeneutik. Pädagogische und methodologische „Zirkel“ in Sprechwissenschaft und Sprecherziehung (Abstract)	33
---	----

Hartwig Eckert

Methoden zur Erforschung von Stimmeigenschaften. Von der Isolierung der Variablen zur integrierten Sprechwissenschaft	36
--	----

Josef Kopperschmidt

Vermutungen über die Zukunft des öffentlichen Redens	44
--	----

II. Forschungs- und Lehrgegenstände der Sprechwissenschaft

Christa M. Heilmann

Das reziprok-dialogische Konzept. Ein empirischer Ansatz sprechwissenschaftlicher Gesprächsforschung	66
---	----

Henner Barthel

„Glossolalie“ – ein Gegenstand der Kommunikationspädagogik?	78
---	----

Lutz Christian Anders

Klinische Sprechwissenschaft — Position und Positionierung	92
--	----

III. Angewandte Sprechwissenschaft (Sprecherziehung)

Edith Slembek

Lehr- und Lernziele in der Sprechwissenschaft 106

Hans Martin Ritter

Bühnenrollen — Grundfragen einer Sprecherziehung des Schauspielers ... 114

Ursula Hirschfeld

Deutsch als Fremdsprache und interkulturelle Kommunikation –
aktuelle Aufgaben für die Sprechwissenschaft 130

Elmar Bartsch

Sprechwissenschaftliche Prozessbegleitung als Dialektik von
fallweiser Deutung und modellhafter Erklärung
(Wahrnehmen — Beschreiben — Beurteilen) 140

Mitarbeiterverzeichnis 160

Vorwort

Während einer Fachtagung der DGSS in Leipzig (2000) war nach der beruflichen Qualifikation von SprechwissenschaftlerInnen/SprecherzieherInnen und nach ihrer Eignung für die Vermittlung von Fähigkeiten und Fertigkeiten im Sprechen und Hörverstehen gefragt worden. Anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Sprechwissenschaft an der Universität Koblenz-Landau (2001) wollten sich nunmehr VertreterInnen verschiedener Disziplinen und Paradigmen mit unterschiedlichen Modellen und Methoden der Sprechwissenschaft auseinandersetzen, sich also wissenschaftstheoretisch auf Veränderungen der (mündlichen) Kommunikation einlassen und Fragen an die Zukunft des Faches stellen.

In jüngster Zeit waren gerade das Grundverständnis und die Angemessenheit der Terminologie sowie der Fachname selbst diskutiert worden. Während die einen den eigenen Gegenstandsbereich sehr viel weiter fassen und „Sprecherziehung“ – zugunsten einer „Kommunikationspädagogik“ – aufgeben mochten, wünschten andere den Gegenstandsbereich eng zu fassen und „Sprecherziehung“ beizubehalten. Es ist deshalb nötig gewesen, die Position der Sprechwissenschaft als Bezugswissenschaft zu klären.

Die Tagung diente zunächst der wissenschaftlichen Bestandsaufnahme, indem die VertreterInnen ihre wissenschaftstheoretischen Auffassungen und deren Implikationen vorstellten:

1 Begriff und Einteilung einer „Hermeneutik des Gesprochenen“

- Hellmut K. Geißner (Lausanne), Zur Situativität von Sinnkonstitution und Sinnverstehen
- Josef Klein (Koblenz), Fraktionsdebatte versus Plenardebatte: Zwei Modi „parlamentarischer Debatte“ (unveröff.)
- Freyr R. Varwig (Frankfurt a. M.), Gibt es sprechwissenschaftliches „Hörverstehen“ ohne Logik – oder wie? (unveröff.)
- Reinhard Fiehler (Mannheim), Mündlichkeit und gesprochene Sprache als wissenschaftlicher Gegenstand – Wo ist das Problem?
- Norbert Gutenberg (Saarbrücken), Ereignishermeneutik – Musterhermeneutik. Pädagogische und methodologische „Zirkel“ in Sprechwissenschaft und Sprecherziehung
- Hartwig Eckert (Flensburg), Methoden zur Erforschung von Stimmeigenschaften: Von der Isolierung der Variablen zur integrierten Sprechwissenschaft
- Josef Kopperschmidt (Mönchengladbach), Vermutungen über die Zukunft des öffentlichen Redens

2 Forschungs- und Lehrgegenstände der Sprechwissenschaft

- Christa M. Heilmann (Marburg), Das reziprok-dialogische Konzept: Ein empirischer Ansatz sprechwissenschaftlicher Gesprächsforschung
- Henner Barthel (Landau/Pf.), „Glossolalie“ – ein Gegenstand der Kommunikationspädagogik?
- Lutz Christian Anders (Halle/S.), Klinische Sprechwissenschaft – Position und Positionierung

3 Angewandte Sprechwissenschaft (Sprecherziehung)

- Edith Slembek (Lausanne), Lehr- und Lernziele in der Sprechwissenschaft
- Hans Martin Ritter (Berlin), Bühnenrollen – Grundfragen einer Sprecherziehung des Schauspielers
- Ursula Hirschfeld (Halle/S.), Deutsch als Fremdsprache und interkulturelle Kommunikation – aktuelle Aufgaben für die Sprechwissenschaft
- Elmar Bartsch (Duisburg), Sprechwissenschaftliche Prozessbegleitung als Dialektik von fallweiser Deutung und modellhafter Erklärung (Wahrnehmen – Beschreiben – Beurteilen).

Zwischen den Bestandsaufnahmen bestand Gelegenheit zur eingehenden *kritischen* Erörterung, und zwar in der Weise, dass wissenschaftstheoretische Aspekte, Zusammenhänge zwischen Erkenntnis und Interesse sowie mögliche Risiken und Chancen von Tradition und Rezeption zur Geltung gekommen sind. Unter anderem ist gefragt worden nach den Begründungsversuchen „sprech“ vs. „sprach“, „sprech“ vs. „schreib“, nach dem Verständnis von „sprechen“, nach dem Verhältnis von „mündlich“ und „schriftlich“, nach den (medialen) „Transformationen“ der „Sprecherziehung“. Gefragt worden ist auch nach der Tauglichkeit und nach der Außenwirkung der Fachnamen.

Der Gedankenaustausch während der Tagung konnte so ein wesentlich besseres Verständnis der anderen Positionen bewirken und die konkrete Zusammenarbeit in Forschung, Lehre und Praxis anregen.

Besonders danke ich Frau Kirstin Gerau, die mich bei der Vorbereitung des Tagungsbandes sehr unterstützte.

Landau/Pfalz, im Oktober 2002

Henner Barthel

I. Begriff und Einteilung einer „Hermeneutik des Gesprochenen“

HELLMUT K. GEISSNER

Zur Situativität von Sinnkonstitution und Sinnverstehen

REINHARD FIEHLER

Mündlichkeit und gesprochene Sprache als wissenschaftlicher Gegenstand – Wo ist das Problem?

NORBERT GUTENBERG

Ereignishermeneutik – Musterhermeneutik. Pädagogische und methodologische „Zirkel“ in Sprechwissenschaft und Sprecherziehung (Abstract)

HARTWIG ECKERT

Methoden zur Erforschung von Stimm-eigenschaften. Von der Isolierung der Variablen zur integrierten Sprechwissenschaft

JOSEF KOPPERSCHMIDT

Vermutungen über die Zukunft des öffentlichen Redens

HELLMUT K. GEISSNER

Zur Situativität von Sinnkonstitution und Sinnverstehen

Für die tagung der dgss „zum wissenschaftsverständnis der sprechwissenschaft“ (11.–14.10.2001, universität in landau). Nach verhandlungen, die einige jahre dauerten, wurde mit beschluss einer außerordentlichen mv der dgss in Mainz am 8.10.1978 im vereinsnamen geändert: *sprechkunde* zu *sprechwissenschaft*. Eine namensänderung verbürgt keine substanzuelle änderung. Trotz namensgleichheit waren außerdem die auffassungen über die grundlagen des faches in den beiden deutschen staaten unterschiedlich. Die seit 1978 veranstalteten tagungen beschäftigten sich jeweils mit teilproblemen. Jetzt problematisiert die dgss zum ersten mal (gesamtdeutsch) das fundierende verständnis der sie legitimierenden wissenschaft. Was mag der Grund sein: „Denk-Möglichkeiten von Traditionsbrüchen, von zu Ende gehenden Geschichten oder einfach von Orientierungs-Aporien“ (Gumbrecht 1988, 914)?

„Der Mensch“ (Singular) ist eine historisch erklärbare, solipsistischem oder monologischem Erkenntnisinteresse dienliche Abstraktion. Konkret gibt es nur „Menschen“ (Plural):

„Die Grundbedingung ... ist das Faktum der Pluralität, nämlich die Tatsache, daß nicht ein Mensch, sondern viele Menschen auf der Erde leben und die Welt bevölkern“ (Arendt 1960, 14).

Menschen leben gemeinschaftlich in Situationen. Als gemeinschaftlich Lebende tauschen sie „bedeutungstragende“ Zeichen aus, um „etwas zur gemeinsamen Sache zu machen“. Sie kommunizieren durch Mienen, Gesten, Gebärden, Stimme, auch mit Worten. Zu den anthropologischen Konstanten gehört die Entwicklung der Sprache als exteriorisiertes Gedächtnis und ihr dialogischer Vollzug in Lebenssituationen (seit Wegener 1885: „Sprechsituationen“). Zu den anthropologischen Konstanten gehört jenseits der genetischen Programme und jenseits der biologischen Notwendigkeiten auch die situative Konstitution von Sinn, als einer Selektion kontingenter Möglichkeiten. Kommunikative Sinnkonstitution vollzieht sich nicht individuell – „Sprechen ist ein sozialer Akt“ (Richter 1925, 34) – sondern nur in sozialen Situationen.

Miteinander sprechend, d. h. hörend und sprechend, versuchen die einander bedürftigen Menschen in den ungewissen Sinnerwartungen ihrer Lebenswelt sich zu verständigen. Sie suchen sich zu einigen über Möglichkeiten, die in ihrer Lebenssituation sinnvoll sind, „Sinn machen“. Das gelingt nur, wenn sie wechselseitig, in ihrer „Zweieinigkeit“ – wie Bühler es tiefsinnig benennt (1927/1978, 42) – ihre Sinnerwartungen und Sinnvorschläge verstehen. Die „Präzisierung des Sinnes [ist] doch nur in der Sprechsituation hic et nunc zu finden.“ (126) Daran sind alle „Sinndimensionen“ beteiligt (48): Erlebnisausdruck oder Erlebniskundgabe, soziale, d. h. gemeinschaftstragende, Funktionen und – spezifisch mensch-

lich – die Darstellung von Sachverhalten und Gegenständen. Nicht nur Erleben drückt sich auf verschiedene Weise aus, sondern auch soziale Funktionen und Darstellungen: in Bewegungen und Haltungen, Gesten und Gebärden, Mienen und Stimme, Zeichnungen und Bildern (Boehm 1978), Musik und Tanz – und in Sprache.

Was bedeuten diese Überlegungen für die Sinnkonstitution? Die „gegenseitige Steuerung“ als Voraussetzung des Gemeinschaftslebens hängt primär ab von „der gemeinsamen Wahrnehmungssituation“ (Böhm 1978, 50). Sind die Erlebenden nicht mehr „kopräsent“, dann versuchen sie, durch Wörter, aber auch durch Bilder (Erinnerungsfotos, TV-Sendungen) oder durch Melodien das Wahrnehmungsfeld zu repräsentieren. Doch der situative Kontext ist nur bedingt semantisierbar. Seine Komplexität und die mehrschichtigen Beziehungen der Miteinandersprechenden entziehen sich der Benennung. „In der Sprache, als Gegenstand der Linguistik genommen, gibt es keine dialogischen Beziehungen – und kann sie nicht geben ... Dialogische Beziehungen sind also außerlinguistisch.“ (Bachtin 1929/1985, 103) Wie ist aber dann den dialogischen Beziehungen, den Gesprächen beizukommen? Gibt es auch eine „Hermeneutik des nichtsprachlichen Ausdrucks“ (Plessner 1967)? Wäre sie nicht eine wesentliche Voraussetzung schon für eine Hermeneutik des Gesprächs? Gar einer Hermeneutik des Schweigens?

Vor dem Versuch, diese Fragen zu beantworten, scheint es günstig, vorausdenkend Folgendes festzuhalten: Schon das Alltagsverstehen, erst recht das im strengen Sinn hermeneutische Verstehen, ist nicht nur sprachlichen, sondern mehreren „hermeneutischen Zirkeln“ konfrontiert, weil in der „Sinnsituation“ alle Sinne zusammenwirken (Plessner 1923; Strauß 1930). Das ist zu erklären, damit es uns nicht ergeht wie jenem Frager an der Universität in Zürich. Als eine Mitarbeiterin sich am Telefon meldete mit „Institut für Hermeneutik“, fragte der Anrufer „Verzeihung, wer war Hermann Neutik“?

Hermeneutik ist bekanntlich kein Personenne, sondern die griechische Bezeichnung für das, was im Lateinischen Interpretation heißt. Hermeneutik und Rhetorik haben sich miteinander entwickelt. Während Rhetorik es als ihre Aufgabe ansah, zu verstehen, wie Denken situations- und hörerangemessen in Worte gefasst und zweckbestimmt wirksam geäußert werden konnte, war es die Aufgabe der Hermeneutik, das Gedachte in und hinter den Worten zu verstehen. Das galt zunächst für alles Reden, allmählich aber besonders für überlieferte, und gesellschaftlich für wesentlich gehaltene Texte: Heilige Schriften und Gesetze, später für die „literati“, die Angehörigen der Schrifteliten, die (schöne) Literatur und das (richtige) Denken. So entwickelten sich als Kunstlehre richtigen Auslegens theologische, juristische, philologische und philosophische Hermeneutiken (Interpretationslehren). Da nie gewiss sein kann, was das Gesprochene oder über Jahrhunderte hinweg das Geschriebene wirklich bedeutet, haben sich Theorien vom – dreifachen oder vierfachen – Schriftsinn entwickelt. Man kann nämlich

... unmöglich die Worte eines *scriptoris* gründlich einsehen und erklären ... , wenn man nicht weiß, was für Affekte in seinem Gemüte damit verbunden gewesen, da er diese Worte gesprochen“ (Rambach zit. nach Grondin 1996, 1365).

Das Gesprochene (eine Erzählung) oder das Geschriebene (ein Brief) werden als Ganze überliefert. Aber sowohl um es zu bilden, sind Vorüberlegungen, Entwürfe und Schritte nötig, als auch um es zu verstehen, markierte Gliederungen: Pausen, Abschnitte und Schlussformeln. Je mehr ich vom Einzelnen verstehe, desto besser verstehe ich das Ganze, und wenn ich glaube, das Ganze verstanden zu haben, erscheinen auch die Schritte in einem anderen Licht, haben ein anderes Gewicht. Die Grunderfahrung für diesen „hermeneutischen Zirkel“, dem Verhältnis von Einzelnem und Ganzem, ist mein Leib (Stählin 1930/1951); denn ich kann beispielsweise die Funktion meiner Hand, meines Auges, meines Kopfes nur verstehen aus dem Ganzen meiner Leiblichkeit (nicht: Körperlichkeit) als Grund meiner Existenz. Wird der leibhafte Zirkel zerstört, dann werde ich reduziert aufs Körperliche, auf eine physiologisch gestörte Hand, ein zu operierendes Auge, einen zu behelbenden Kopfschmerz; analog wird das Textverstehen reduziert auf Satz, Absatz, Strophe, oder auf Klang, Pause, Melodie. Die Leib-Metapher für das Textverstehen ist alt. Sokrates erklärte dem Phaidros

... daß eine Rede wie ein lebendes Wesen gebaut sein und ihren eigentlichen Körper haben muß, so daß sie weder ohne Kopf ist noch ohne Fuß, sondern eine Mitte hat und Enden, die gegeneinander und gegen das Ganze in einem schicklichen Verhältnis gearbeitet sind“ (Platon, Phaidros 264c).

Zwar spricht Sokrates (an dieser Stelle) nur vom Bau einer Rede, nicht vom Textverstehen, schon gar nicht von schriftlich überlieferten Texten, aber er argumentiert – wie sich heute kritisch anmerken lässt – „logozentristisch“. Das bedeutet, es wurde und wird angenommen, Bedeutungen gäbe es nur in Sprache. Es wurde und wird (nahezu) übersehen, dass es leibgebundene Bedeutungen und entsprechende Zirkelstrukturen nicht nur innerhalb des Sprachlichen gibt, sondern auch außerhalb des Sprachlichen. „Zirkel“ meint dabei keine tautologische Kreisbewegung; im Unterschied zum fehlerhaften „Zirkelschluss“, dem *Circulus vitiosus*, ist der hermeneutische Zirkel ein *Circulus fructuosus* gerade dadurch, dass er nicht nur „schlüssig“ ist, sondern den Zirkel in eine neue Qualität aufhebt (Grondin 1994). Dafür wird gelegentlich das Bild der Spirale verwendet, wenngleich auch Spiralen tautologisch sein können.

Doch nun zu den außersprachlichen Zirkeln (Geißner 1982, 40ff). Werden Kommunikationssituationen zwischen lebenden Menschen nicht analytisch zu messbaren Konstellationen verkürzt, dann wird deutlich, dass und wie in ihnen objektive und subjektive Situationsfaktoren in einer Zirkelstruktur zusammenwirken; d. h. das Ganze einer Situation ist weder aus den objektiven noch aus den subjektiven „Faktoren“ zu erfassen, sondern nur aus der Art wie sie sich jeweils

„zirkulär“ beeinflussen. Auf der Seite der subjektiven Faktoren zeigt sich in der (nahezu kontinuierlichen) Abfolge von Situationseinschätzung und Situationsinterpretation eine weitere Zirkelstruktur. So verstanden ist nicht einmal die Kommunikationssituation s. str. „beobachtbar“; denn die Miteinandersprechenden machen die Situation im Miteinandersprechen zuallererst zu ihrer gemeinsamen Situation und verändern sie im Prozess des Miteinandersprechens. Es ist die – schon in der sophistischen Rhetorik bekannte (Baumhauer 1986, 196) – Zirkelstruktur von „sich herstellender“ und „hergestellter“ Situation.

In diesen „sitiert situierenden“ Prozessen einer Verständigungshandlung fängt jedoch das Leben der Kommunizierenden nicht an, sondern sie bringen als vergesellschaftete Subjekte ihre meist unversprachlichte Kommunikationsgeschichte mit, so dass auf der historischen Zeitachse betrachtet eine Zirkelstruktur zwischen augenblicklich gemeinsamer Synchronie (hier und jetzt) und verschiedener Diachronie (vorher und dort) besteht, die prozessual an (idealiter) gemeinsamer Zukunft (nachher) orientiert ist.

Die Personen bringen überdies ihre lebensgeschichtlich erworbenen, durch soziale Muster und Erfahrungen geprägten Erwartungen an die Situation (z. B. Auftreten, Benehmen, Kleidung, Gerüche, Lautheit) und aneinander (z. B. Distanz, Nähe, Schönheit, Freundlichkeit, Offenheit). Der Zirkel der wechselseitigen Steuerung durch diese „Erwartungserwartungen“ funktioniert im Allgemeinen unterhalb der „Sprachgrenze“ reflexartig bis Erwartungen enttäuscht oder verletzt werden. (Das enthüllen die ethnomethodologischen Krisenexperimente.)

Es zeigt sich, dass es keine unmittelbare Entsprechung von sozialem Handeln und kommunikativem Handeln gibt. Wenn beide koinzidieren, dann kommt erneut ein Zirkel zum Vorschein, eben der zwischen kommunikativem (z. B. anweisen, vorschlagen) und sozialem Handeln (z. B. ausführen, aufräumen). Zu fragen bleibt, ob hier überhaupt gemeinsam Sinn konstituiert oder „unverstanden“, also im Reflex reagiert wird.

Rückbezogen auf die Situation ergibt sich eine weitere Zirkelstruktur: Die *Sozialsituation* der Kommunizierenden ist (potenziell oder aktuell) *Handlungssituation* und kann nur im aktuellen Vollzug *Sinnsituation* werden, in der „prozessual ‚gemeinsam‘ Sinn konstituiert“ oder unterhalb der „Sinnschwelle“ routiniert reagiert wird (Geißner 1981, 129). Deshalb folgerte ich für die gemeinsame Sinnkonstitution: „Sinn *ist* nicht, Sinn *geschieht*“ (131).

Weitere Zirkelstrukturen ergeben sich zwischen „horizontaler“ und „vertikaler“ Hermeneutik (z. B. lässt sich eine „Gerichtsverhandlung“ horizontal nicht verstehen, ohne vertikales Verständnis der Strafprozessordnung und den dort definierten Funktionen der „Parteien“). Es gibt einen Zirkel zwischen „Frage und Antwort“, wie ihn Gadamer (1993, 52) im Anschluss an Collingwood (1955) ausgearbeitet hat: „... es gibt kein Verstehen irgendeiner Aussage, das nicht aus dem Verständnis der Frage, auf die sie antwortet, ihren alleinigen Maßstab gewinnt“, oder zwischen „Text“ und den Texturen (Schreib- und Druckgewohnheiten), all-

gemein zwischen den „prähermeneutischen“ Komplexhandlungen und ihrer Analyse (die unmöglich ist ohne die „alltagshermeneutische“ Kompetenz der Analytiker); außerdem auf der Ebene der Theorien den Zirkel zwischen Analyse und Hermeneutik (sozialwissenschaftlicher, objektiver, empirischer, kritischer); ganz abgesehen von dem zugrunde liegenden Zirkel zwischen dem Gesagten und dem Unsagbaren (Frank 1980). Hans Lipps (1938, 52) sagte in seinen „Untersuchungen zu einer hermeneutischen Logik“ präzise: „Diktion ist immer das $\pi\epsilon\rho\alpha\sigma$ [das Begrenzte; H.G.] auf dem Grunde eines $\acute{\alpha}\pi\epsilon\rho\upsilon\sigma$ [des Grenzenlosen; H.G.]“.

Ohne diese vielfältigen Zirkelstrukturen zu berücksichtigen, ist letztlich kein Geschriebenes, kein Gesprochenes zu verstehen. Eine „Hermeneutik des Gesprochenen“, die lediglich das Ausgesprochene als ihr Untersuchungsmaterial nehmen will, mag sie auch noch einige intonatorische Parameter hinzuziehen, wird den situativ und kontextuell konstituierten Sinn verfehlen. Sie bleibt forschungspraktisch ratlos schon vor Humboldts These: „Alles Verstehen ist immer zugleich ein Nichtverstehen, alle Übereinstimmung in Gedanken und Gefühlen zugleich ein Auseinandergehen.“ (Humboldt 1963, 439) Dieser Gedanke war nicht nur das Motto der ersten Tagung der DGSS 1965 in Saarbrücken, sondern er leitete meinen damaligen Vortrag „Zur Hermeneutik des Gesprochenen“. Damals vertrat ich noch die Meinung von der Sprachlichkeit allen Sprechens, wengleich erweitert um die des Hörens. Auf diese Weise versuchte ich bereits eine Öffnung ins Außersprachliche, aus der ich dann eine „Theorie der mündlichen Kommunikation“ zu entwickeln versuchte (Geißner 1981). Damals fasste ich zusammen:

„Das Gesagte ist eben nicht nur jemandes Gesagtes, sondern das Gehörte auch jemandes Gehörtes. Das Gesprochene in seinem Sinnhorizont eigener Geschichtlichkeit vermittelt den Auslegungshorizont des Sprechenden und den Auslegungshorizont des Hörenden. [...] Im Gesprochenen kommt immer etwas zur Sprache als dem Prozeß der geschehenden Auslegung; also geht es einmal darum *etwas* zu verstehen. Im Miteinandersprechen kommen aber auch die Miteinandersprechenden ins Gesprochene; so geht es auch darum, *sich* zu verstehen“ (Geißner 1968, 26).

Die untülbare Doppelung von „etwas“ verstehen und „sich“ verstehen macht Sinn nicht entsituiert zugänglich. Allenfalls ist das „etwas“ zu entsituieren, für das Verstehen des „sich“ gibt es keine externen Kriterien. Sinn ist das – freilich kontingente – Erzeugnis der in sozialen Kontexten mit der sozialemotionalen Sinnlichkeit ihrer leibhaften Kopräsenz kommunikativ Handelnden. Sie bringen in die von ihnen herzustellende gemeinsame Situation wechselseitig in ihrer Sinnuche ihre Sinnerwartungen ein, machen Sinnangebote, die zur Koproduktion von dauerhaftem oder nur momentan geltendem Sinn führen können, allerdings auch zu „Unsinn“. In seiner Komplexität entzieht sich der Prozess dem außen stehenden Beobachter. Folglich gilt: „Sinn ist nicht zu beobachten, sondern zu verstehen“ (Geißner 1981, 129).

Nur sofern eine „Hermeneutik des Gesprochenen“ wenigstens rudimentär erfassen kann, wie in konkreten kommunikativen Handlungen Sinn konstituiert

wird, könnte sie für eine „Hermeneutik des Sprechens“ fruchtbar werden (so auch Gutenberg 1981, 202). Freilich ist eine (mit Tonbandaufnahmen als Quelle mögliche) „Hermeneutik des Sprechens“ überholt, sofern es hermeneutisch gar nicht um isoliertes Sprechen gehen kann, sondern in mündlicher Kommunikation primär um Gespräche. Folglich wäre (die durch Videoaufnahmen als Quelle ermöglichte) „Hermeneutik des Gesprächs“ in Sache und Terminus angemessener. Doch auch dies gilt nur so lange, wie die kommunikativen, komplexen Prozesse jenseits der Mündlichkeit, z. B. Fernsehsendungen, nicht in die Theorie einbezogen werden. Werden sie jedoch einbezogen, dann ist eine weitere Stufe der Transformation (Geißner 2000a) erreicht, dann ist nur eine „Hermeneutik der Kommunikation“ prozess- und gegenstandsadäquat. Angesichts der multimedialen Sinnkonstitutionen greift jede nur auf Sprache – sei sie geschrieben oder gesprochen oder „gebärdet“ – sich gründende Hermeneutik zu kurz. (Das Problem bekommt weitere Dimensionen, wenn es interkulturell angegangen wird, wie Slembek 1997, Soraya 1998 zeigten und Barthel 2001 in der Reihe „Ethnohermeneutik und Ethnorhetorik“.)

Welche Konsequenzen haben nun diese Überlegungen für die Sprechwissenschaft?

Auch SprechwissenschaftlerInnen können weder die Prozesse der Sinnkonstitution „beobachten“ noch die erwähnten Zirkel mit Hilfe noch so ausgeklügelter „empirischer“ Methoden überlisten; denn ihre eigene alltägliche Kommunikationspraxis ist die unaufhebbare Folie ihres wissenschaftlichen Tuns. Sie haben keinen „Ort außerhalb“, sondern sie konstituieren ihren Untersuchungsgegenstand aufgrund ihres eigenen Sinnhorizontes mit. Nur innerhalb dieses Horizontes können sie Verständigungshandlungen „verstehen“ (Ungeheuer 1987) und aus diesem Verstehen analysieren oder deuten (Slembek 2001).

Dabei wird die „doppel-hermeneutische“ Aufgabe im „Netzwerk“ der multimedialen hermeneutischen Zirkel noch komplexer. „Von dem sozialwissenschaftlichen Beobachter wie dem sozialwissenschaftlichen Laien wird die gleiche Interpretationsleistung verlangt.“ (Habermas 1981, 170) Ohne Vorverständnis ist weder alltäglich noch wissenschaftlich Sinn zu verstehen.

„Wenn der Beobachter Interaktionen auf interpretative Weise beschreibt, kann er nicht umhin, ein zugrunde liegendes Muster zu konstruieren, das als unerläßlicher Kontext dazu dient, zu sehen, was die Situationen und Handlungen ‚eigentlich‘ sind, während wiederum diese gleichen Situationen und Handlungen eine unerläßliche Ressource dafür sind zu bestimmen, was der Kontext ‚eigentlich‘ ist.“ (Habermas 1981, 182f)

Dem Paradox dieser Zirkelhaftigkeit entkommt auch Habermas nicht dadurch, dass er die beiden „eigentlich“ in Anführungszeichen setzt; denn es wird ja gerade unterstellt, dass es um die *eigentlichen* Situationen und Handlungen im *eigentlichen* Kontext geht. Und „... der Kontext der Rede läßt sich im Rahmen alltäg-

licher Kommunikationen schrittweise aufhellen, aber grundsätzlich nicht *hintergehen*“ (Habermas 1981, 181). Auch nicht von der Wissenschaft. Wissenschaftliches Verstehen behilft sich allenfalls mit entpersonalisierten Konstrukten. Es ist ja auch im Unterschied zu den im Alltag Verstehenden von deren Konsequenzen entlastet. (Es muss nur den in der Wissenschaft geltenden Regularien folgen.)

Was bedeutet die ganze Problematik von Sinnkonstitution und Sinnverstehen für das Wissenschaftsverständnis der Sprechwissenschaft? Was ich vor Jahrzehnten bereits für die (vorwissenschaftliche) Sprechkunde postulierte, gilt erst recht für eine Sprechwissenschaft, die wissenschaftlichem Anspruch gerecht werden will. Sie „sucht zunächst einmal ungeachtet einer pädagogischen Verwertbarkeit die Phänomene selbst“ (Geißner 1957, 30). Um welche Phänomene handelt es sich? Die das Fach – wie die Rhetorik (Cahn 1986) – bestimmende „Sekundarität“ (d. h. die Vorläufigkeit einer Praxis, der die Theorie nachläuft), beruht auf einem verkürzten Verständnis der Praxis-Theorie-Beziehung. Die gesellschaftliche Praxis führt in einer ersten Reflexion zu einer Theorie (Betrachtung) der gesellschaftlichen Vorgänge, aber keineswegs zu einer Theorie der pädagogischen Praxis und schon gar nicht mit Notwendigkeit zu einer Theorie schulischer Praxis; denn „Schulpädagogik“ ist nur ein Segment pädagogischer Wissenschaft. (Andere Segmente sind z. B. Heilpädagogik, Sozialpädagogik, Erwachsenenpädagogik, Berufspädagogik.)

Wenn in einer weiteren Reflexion allmählich eine fundierende Theorie der ersten naiv praxisbezogenen Theorie entwickelt wird, kann dies der Beginn einer Wissenschaft sein. Diese Wissenschaft aber bliebe blind, reflektierte sie sich nicht permanent auf einer Theorie dritter Stufe als Wissenschafts-Theorie. Zwar mag auch für diese wissenschaftstheoretisch zu problematisierende Theorie die – durchaus bezweifelbare! – These gelten: „Im Praktischwerden können liegt der letzte Rechtsgrund jeder Wissenschaft“ (Yorck v. Wartenburg zit. nach Schulenburg 1923, 42), aber praktisch werden „können“ ist nicht praktisch „sein“. Bis dahin sind verschiedene Zwischenschritte möglich, einer heißt vielleicht „lehrbar“ werden, aber erst „in the long run“ (Peirce) kann „Praktisch-Werden-Können“ auch praktisch werden.

Es wäre kurzfristig, zu meinen, die genannten Stufen der Theorie korrespondierten einfach den zu unterscheidenden Feldern der Praxis. Eine sozialpragmatische Sprechwissenschaft sollte als „selbstreflexive Sozialwissenschaft“ vor einer derartigen Konfundierung bewahrt sein, ist doch – wie in der Soziologie (Luhmann 1971; Baraldi et al. 1997, 100–176) – „Sinn ihr Grundbegriff“ (Geißner 1981, 12). Praxisfelder sind in einer industrialisierten Gesellschaft z. B. Politik, Kultur, Recht, Wissenschaft, Technik. Damit verstandener Sinn praktisch werden kann, ist es wissenschaftliche Aufgabe, die Bedingungen des Praktisch-Werden-Könnens zu untersuchen und nicht einfach „drauflos zu unterrichten“.

Es macht z. B. „horizontal hermeneutisch“ wenig Sinn, mit ParlamentarierInnen in Deutschland „rhetorisch“ zu arbeiten, wenn nicht klar ist, welches Wahl-